

Philosophischer Essay-Wettbewerb 2013/14

Schule: BG/BORG Graz-Liebenau

Lehrerin: Prof. Barbara Carstanjen

Schüler: Lukas Kraker

Thema: 3

Ein freier Mensch muss es ertragen können, dass seine Mitmenschen anders handeln und anders leben, als er es für richtig hält, und muss sich abgewöhnen, sobald ihm etwas nicht gefällt, nach der Polizei zu rufen.

(Ludwig von Mises: Liberalismus, Teil I, Kapitel 11)

Als das Leben des Alexander Svoboda anfing interessant zu werden

Es begann an jenem Morgen. Alexander Svoboda saß auf seinem Platz und döste vor sich hin. Wie jeden Morgen. Er war Schüler, Maturaklasse, AHS, hatte braune Augen und braunes Haar. Er war eher groß, aber nicht herausragend und durchschnittlich gebaut. Wenn man zehn 18-jährige nebeneinander stellte und deren Eckdaten vorläse, wäre er nicht der einzige, auf den sie zuträfen. Er fiel nicht auf in der Kleinstadt.

An diesem, jenem einem Morgen bekam Alex eine Aufgabe. Einen philosophischen Essay verfassen. Es war eine jener Aufgaben, wie er sie hasste, eine, die ihn zum Nachdenken zwang. Eine Seite freies Schreiben war anstrengender als hunderte abzuschreiben, und normalerweise wurde diese Einstellung auch vom Unterricht gefördert. Diesmal aber nicht. Er warf einen Blick auf die Aufgabenstellung. Essay zu Zitat schreiben. *„Ein freier Mensch muss es ertragen können, dass seine Mitmenschen anders handeln und anders leben, als er es für richtig hält, und muss sich abgewöhnen, sobald ihm etwas nicht gefällt, nach der Polizei zu rufen.“* Er überflog das Zitat von Ludwig von Mises, seufzte, und las es nochmal. Er hatte kein Wort verstanden und keine Lust, nachzudenken, was die Wörter bedeuten könnten. Nach dem dritten Versuch gab er auf, und steckte den Zettel in seine Schultasche. Aufgabe über die Ferien. Wird sich schon ausgehen.

Die Ferien kamen. Die Schultasche blieb in der Ecke liegen, wie in jeden Ferien. Alex traf sich mit Freunden, feierte bis ins Morgengrauen, wie in jeden Ferien. Die Feiertage mit der Familie verbringen, wie jede Ferien. Eines Abends setzte Alex sich in den Garten. Er genoss die kalte Luft.

Die Boxen hatte er von drinnen mitgenommen, schloss sein Handy an und entspannte bei einer Zigarette. Vor ihm stand das Nachbarhaus. Ruhig, wie verlassen. Dann ging das Licht an, die Balken hoch, das Fenster auf. Der Kopf der Nachbarin erschien. „Mach die Musik aus!“, sagte er. Alex seufzte. Er hatte keine Lust. Keine Lust zu antworten, die Musik auszuschalten oder sich zu streiten. Er ignorierte den Kopf im Fenster. „Hörst du schlecht?“, brüllte dieser. „Mach die Musik aus oder ich hol' die Polizei!“. Da klingelte irgendetwas bei Alex. Er drehte die Musik leiser. Dann fiel es ihm wieder ein. Ludwig von Mises. Er rief dem Kopf im Nachbarhaus das Zitat zu, worauf dieser sich rot färbte. „Was?“, schrie er. „Das ist von Ludwig von Mises“, sagte Alex. Schlechtes Argument, er selbst hatte noch nie von dem Typen gehört. „Das stand in der Zeitung!“, fügte er also hinzu. Irgendwo hatten sie es sicher gedruckt. Und die Nachbarin war eine gutgläubige Frau, eine, die sich von den Medien mit der Wahrheit füttern ließ. Doch ihr Kopf blieb unbeeindruckt. Nur die rote Farbe hellte sich langsam. „So ein Blödsinn!“, behauptete er. Alex sagte nichts. Das konnte doch kein Blödsinn sein? Er war sich sicher, dass er keine Aufgabe zu einem blödsinnigen Zitat bekommen hatte. Nachdenklich ging er davon. Nicht ins Haus, irgendetwas zog ihn auf die Straße. Er ging einfach drauf los. Die Musik ließ er laufen.

In Gedanken verloren ging er die Straße entlang. *„Ein freier Mensch [...] muss sich abgewöhnen, sobald ihm etwas nicht gefällt, nach der Polizei zu rufen.“* Es ging ihm nicht aus dem Kopf. Nach dieser Definition war seine Nachbarin nicht frei. Aber sie lebte doch in einem freien Land? Immer wieder hört man von den vielen Völkern im fernen und nahen Osten, wo die Leute nicht frei sind. Dort herrschten Diktatoren und Scheichs und was auch immer Kim Jong-Un glaubte zu sein. Aber diese Einteilung in den guten, freien Westen und den bösen Osten war Alex zu simpel. Was hätte wohl Kolumbus dazu gesagt, dass Amerika im Westen von China liegen soll? Osten und Westen sind doch nur abstrakte Begriffe. So wie hell und dunkel.

Aber dennoch, die Menschen hatten mehr Rechte in jenen Teilen der Welt, wo Demokratie herrschte. Ist das Freiheit? Ein Gesetz zu haben, nach dem man wählen darf, und eines, nach dem Frauen gleich viel wert sind wie Männer? Kann man Freiheit mit Gesetzen überhaupt festlegen? Alex schwirrte der Kopf. Gesetz und Freiheit schienen für ihn Gegensätze zu sein, aber doch ist ihm so oft erklärt worden, man könne das Zweite ohne das Erste nicht erlangen.

Ohne es zu merken, hatte er den ganzen Weg bisher geraucht. Er war durstig. Vor ihm stand ein kleiner Supermarkt, doch er hatte schon geschlossen. Er war durstig. Er blickte durch die Scheibe und sah Wasser. „Wir leben in einem freien Land“, dachte er sich. „Und wer frei ist, sollte doch trinken dürfen.“ Am Boden lag ein großer Stein. Alex hob ihn auf. Er war schwerer als gedacht. Er warf. Der Stein flog durch die Scheibe, sie zerbrach. Eine Alarmanlage beschwerte sich lauthals. Alex lief. Das Wasser ließ er stehen.

Alex lief bis er den Alarm nicht mehr hören konnte. Dann blieb er stehen und atmete durch. Die Alarmanlage hatte bestimmt die Polizei geholt. Das Geschäft war also nicht frei. Das Wasser darin also auch nicht. Was ist das für ein Ort, wo das Wasser nicht frei ist? Eine noch wichtigere Frage drängte sich Alex auf: Bin ich frei? Lange dachte er darüber nach. „Ich hätte nicht die Polizei gerufen, wenn meine Nachbarn laut Musik abgespielt hätten“, dachte er sich. Aber in 30 Jahren? Was, wenn er ein Kind hätte, das schlafen sollte? Was wenn er alt wäre, und selbst schlafen wollte? Er begann sich in die Position der Nachbarin hinein zu versetzen. Er verstand sie. Er konnte sich vorstellen, auch so zu handeln. „Also bin ich nicht frei.“

Diese Erkenntnis traf ihn fast wie ein Schlag. Fast. Sie streifte ihn. Sie schwirrte im Hinterkopf herum, doch Alex ließ nicht zu, dass sie sich weiter hervortat. Er dachte an etwas anderes. „*Ein freier Mensch muss es ertragen können, dass seine Mitmenschen anders handeln und anders leben, als er es für richtig hält [...]*.“ Das schien ihm besser zu sein. Er beschloss, dass dieser Teil die Kernaussage des Zitats zu sein hatte, denn er hielt sich für ziemlich tolerant. Er hatte nichts gegen Schwule, Ausländer oder Drogenabhängige. Aber viele dachten anders. Waren alle diese Menschen nicht frei? Er wollte sich nicht auf die Seite der Schwulenhasser stellen, aber er hatte sie immer für freie Menschen gehalten. Menschen, die frei ihre Meinung äußern. Aber doch konnten sie es nicht ertragen, dass es Menschen gibt, die anders leben, als sie es für richtig hielten. Nicht frei. Er dachte wieder an die Nachbarin. Er hatte anders gehandelt, als sie es für richtig hielt, sie konnte es nicht ertragen. Nicht frei. Und er wusste bereits, dass er sie verstand. Dass er ähnlich hätte handeln können, dass er es nicht hätte ertragen können. Nicht frei.

Er ging weiter. Längst wusste er nicht mehr, wohin. Nicht frei zu sein, machte ihm Angst. In seiner Hosentasche vibrierte es. SMS. Mama: „Wo bist du?“. Er sah sein Handy an. Dieses Ding machte ihn nicht frei. Er dachte an die NSA, an seinen Facebook-Account und die ständige Erreichbarkeit, die mit seinem Handy einherging. Er warf es weg und drehte sich nie mehr danach um.

Irgendwann wurde Alex müde. Seine Generation trug keine Uhren, sie hatte ständig ihre Mobiltelefone bei sich. Uhren waren nur da, um damit anzugeben. Es war ihm auch egal, wie spät es war. Er setzte sich auf die Straße. Die Augen fielen ihm zu.

Er wurde geblendet, es war zu hell. Ein mechanisches Klingeln. Geschnaufe. Als er die Augen öffnete, rief ihm der Fahrradfahrer zu: „Hier kannst du nicht schlafen!“ Alex stand auf.

Offensichtlich konnte er es doch, er hatte es doch getan. „Ich kann alles tun, was mein Körper zulässt“, dachte er sich, „ich darf nur nicht“. Er wollte es nicht zu Ende denken. „Weil ich nicht frei

bin.“

Alex erreichte den Bahnhof. Er war nicht sein Ziel gewesen, dennoch ragte er über ihm auf, modern, irgendwie unnatürlich und doch voller Versprechungen. Raus aus der Stadt. Dieser Gedanke gefiel Alex. Er holte sich ein Ticket für den nächsten Zug und stieg ein. Er fuhr Richtung Hauptstadt, aber die Stationen klangen verlockend. Von den meisten hatte er noch nie gehört. An einem dieser Orte stieg er aus. Ein Regionalzug kam und nahm Alex mit. Er schlief ein.

Als er aufwachte, wusste er, er war angekommen. Rund um ihn Wald, der vorbeirauschte, unterbrochen von ein paar Feldern und einsamen Höfen. An der nächsten Station stieg er aus. Es gab nur eine Straße. Alex folgte ihr in ein kleines Dorf. Es bestand nur aus einer Handvoll Häusern. Vom Hunger getrieben, ging er in ein Gasthaus. Es schmeckte ihm. Im Radio lief „Get Free“. Bis dahin hatte Alex Ironie gemocht, doch diesmal war sein Grinsen ohne jede Freude. Beim Bezahlen merkte er, dass der Zwanziger in seiner Geldbörse ihm sein Überleben wohl nicht sichern könnte. Plötzlich überkam ihn Wut. Wut auf das System, das ihn dazu zwang, Geld zu verdienen und auszugeben. Dabei war Geld doch etwas Abstraktes, etwas das wir uns nur vorstellten. Aber Alex war zu realistisch, um zu glauben, dass sich nach Jahrtausenden der Festigung dieses Systems noch irgendetwas ändern ließe. Er hasste Geld. Es versklavte die Menschen, die es erschaffen hatten. Wütend gab er dem Wirt alles was er hatte, als Trinkgeld.

Wieder auf der Straße, blickte er in den Wald. Hier in diesem Dorf würde er nie frei sein. Selbst wenn die Polizei zwei Stunden brauchen würde, um hierher zu kommen, waren die Menschen hier nicht frei. Er beneidete sie. Bestimmt hatten sie noch nie darüber nachgedacht. Er fragte einen Passanten, wem denn der Wald gehörte. „Absurd sowas zu fragen“, dachte er sich, „der Wald sollte niemandem gehören. Nicht einmal der Wald ist frei.“ Sein Gegenüber antwortete mit Selbstverständlichkeit: „Da drüben, das gehört alles dem Huberbauern. Und ab dem Bach da, der alten Mössnerin.“ „Und jenseits der Anhöhe?“, fragte Alex. „Keine Ahnung. Dahinter ist ein Tal, unbewohnt, da gibt’s nichts außer Bäumen. Dann kommt die Tafler-Höhe auf der anderen Seite des Tales. Dahinter liegt der Berner-Hof. Die haben dort...“ „Danke!“, unterbrach ihn Alex. Er blickte Richtung Wald. Er holte eine Zigarette aus der Schachtel und wollte sie anzünden. Dann stutzte er. Rauchen war eine Sucht. Er hatte es immer gewusst, doch es war ihm egal gewesen. Er war jung und hatte nicht viel nachgedacht. Aber eine Sucht, das wusste er, war ein Zwang, etwas wieder und wieder zu konsumieren. Er hatte genug von Zwängen. Er schenkte dem verdutzten Passanten, der scheinbar darauf brannte, endlich erzählen zu können, was im Berner-Hof vor sich ging, seine Zigaretten und marschierte davon.

Es dauerte länger als er gedachte hatte. Die Sonne ging unter und wieder auf. Alex schlief am Waldboden, trank aus dem Bach und aß Blätter und einen Hasen, der ein wenig zu zutraulich gewesen war. Aber schließlich ging es nicht weiter bergauf. Er kletterte auf einen Baum und sah sich um. Vor ihm lag das Tal, unbewohnt, nichts außer Bäumen. Er grinste, diesmal aus voller Überzeugung. Es war wunderschön. Es roch nach Freiheit.

An diesem Abend lag Alex wieder am Waldboden. Er hatte eine geschützte Stelle bei einem umgefallenen Baum gefunden. Der Baum war umgefallen, weil er nicht mehr stehen konnte, nicht, weil er nicht mehr stehen durfte. Der Baum war frei gewesen. Zufrieden lächelte Alex. Auf der anderen Seite des Stammes war eine Igelin in einen Laubhaufen gekrochen. Alex sang ein wenig vor sich hin. Seiner neuen Nachbarin schien das wenig zu gefallen, aber sie machte keine Anstalten, die Polizei zu rufen. Sie war frei. Als Alex einschlief wusste er es auch:
„Ich bin frei!“